

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Schriftleiter: Anton Heutmann, Düsseldorf, Konfordiastr. 7. Fernruf 4423. Telegr. Textilverband Düsseldorf.

Verlag: C. M. Schiffer, Düsseldorf, Konfordiastraße 7.
 Druck und Versand Joh. van Aken, Erfeld, Luth. Kirchstraße Nr. 63-65.
 Fernruf: 4692.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Verbandsmitgliedern erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Zum Burgfrieden in der Gewerkschaftsbewegung.

Wir haben in der vorigen Nummer des Verbandsorganes die Bestrebungen zur Erhaltung des gewerkschaftlichen Burgfriedens über den Krieg hinaus, sowie die Stellung der einzelnen Gewerkschaftsrichtungen dazu, kurz gekennzeichnet. Heute möchten wir selbst zu diesem Thema einiges sagen.

Es wäre zweifellos durchaus zu begrüßen, wenn die erwähnten Bestrebungen Erfolg hätten. Die bisher zwischen den einzelnen Gewerkschaftsrichtungen übliche Raibalgeret, die Art der Austragung sachlicher und persönlicher Differenzen, war wahrhaftig nicht dazu angetan, das Ansehen der Gewerkschaftsbewegung nach außen hin zu erhöhen, ganz abgesehen davon, daß diese Auseinandersetzungen viel Zeit und Kraft beanspruchten, die weit zweckmäßiger zur positiven Förderung der Arbeiterinteressen verwandt worden wäre. Der Gewerkschaftsgedanke hat durch die leidigen „brüderlichen“ Auseinandersetzungen an Werbekraft ebenfalls nicht gewonnen. Im Gegenteil; diese haben vielen Unorganisierten zum Vorwand gedient, der gewerkschaftlichen Organisation mit einem Schein von Berechtigung fernzubleiben. Auch die „Wirtschaftsfriedlichen“ haben sehr oft gerade die Zwietsracht zwischen den Gewerkschaftsrichtungen als Argument gegen letztere ins Feld geführt. Das Verhältnis von Raib und Hund hat mehr wie einmal auch den Widerstand der Unternehmer gegen die berechtigten Arbeiterforderungen gestärkt und die Stoßkraft der gewerkschaftlichen Organisation beeinträchtigt. Diese selbst haben sich gezwungen, bei ihren Entschlüssen das Verhalten der gegnerischen Organisation als mitbestimmenden Faktor zu betrachten; es mußten Rücksichten agitatorischer Natur genommen werden, die den wirklichen, wohlverstandenen Arbeiterinteressen und den Organisationsinteressen nicht immer dienlich waren. So gibt es der Gründe genug, die ein besseres Verhältnis zwischen den einzelnen Gewerkschaftsrichtungen als durchaus begrüßenswert erscheinen lassen.

Und nun die Form des Zusammenarbeitens. Da ist zunächst von dem Gedanken einer Verschmelzung der verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen, wie ihn der „Proletarier“ erwähnt, ohne weiteres abzusehen. Zu einer solchen Verschmelzung fehlen alle Voraussetzungen. Mag der Einfluß des Krieges eine Annäherung der einzelnen Gewerkschaftsrichtungen auch begünstigen, die grundsätzlichen Verschiedenheiten zwischen ihnen schafft er nicht aus der Welt. Man kann den Minderheitsorganisationen nicht zumuten, auf einen bloßen Zukunftswechsel hin ihre Selbstständigkeit und Eigenart preiszugeben. Jede Propagierung des Verschmelzungsgedankens würde wie Sprengpulver wirken und müßte von vornherein die Verständigungsbestrebungen wesentlich erschweren, wenn nicht ganz aussichtslos machen.

Durchaus verfrüht wäre es auch, vertraglichen Abmachungen zwischen den Leitungen der Gesamtverbände oder der einzelnen Berufsorganisationen, oder der Aufstellung eines bestimmten gemeinschaftlichen Arbeitsprogramms das Wort zu reden. Derartige Maßnahmen haben gar keinen praktischen Wert, solange die inneren Voraussetzungen hierzu fehlen. Vorerst wird es sich u. G. nur um ein Zusammenarbeiten von Fall zu Fall handeln können. Soweit die tarifierten Gewerbe in Betracht kommen, ist ja die Grundlage für eine solche Gemeinschaftsarbeit bereits vorhanden. Für die übrigen Berufe dürfte der von den Bergarbeiter- und Tabakarbeiterorganisationen eingeschlagene Weg der richtige sein. Ist der einmal beschritten, dann wird sich zeigen, ob allseits der gute Wille zu ehrlicher Gemeinschaftsarbeit vorhanden ist. Wo das der Fall ist, wird allmählich das tief eingefressene gegenseitige Mißtrauen einem auf praktischer Erfahrung beruhenden Vertrauensverhältnis Platz machen. Sind wir aber erst einmal soweit, dann bilden sich ganz von

selbst bestimmte festere Formen der Zusammenarbeit heraus, sofern hierfür ein Bedürfnis vorhanden ist.

Über auch ein Zusammenarbeiten bloß von Fall zu Fall ist an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Die wichtigsten Voraussetzungen allgemeiner Natur dürften folgende sein:

1. Anerkennung und Gleichberechtigung aller beteiligten gewerkschaftlichen Organisationen.
2. Ausschcheidung aller Fragen von den gemeinsamen Veranstaltungen, die mit dem vereinbarten Zweck der letzteren nichts zu tun haben.
3. Hintanstellung des agitatorischen Momentes bei gemeinsamen Aktionen und Bewegungen zugunsten sachlicher Motive, die ausschlaggebend sein müssen.
4. Achtung vor der gegnerischen Ueberzeugung und Austragung sachlicher und persönlicher Differenzen in anständiger Form.

Darüber wäre zunächst zwischen den Zentralvorständen eine Verständigung zu erzielen, denn sie müssen zweifellos die Träger jeder Gemeinschaftsarbeit und darum fest entschlossen sein, obigen Voraussetzungen entsprechend zu handeln. Viel wird dann auch von den Bezirks- und Lokalbeamten abhängen; es ist notwendig, daß sie auf allen Seiten den nötigen guten Willen, die erforderliche Einsicht und Selbstbeherrschung bekunden. Ist das der Fall, dann ist schon viel gewonnen. Selbstverständlich würde es selbst im günstigsten Fall an Schwierigkeiten und einzelnen Entgleisungen nicht fehlen. Herrscht zwischen den Zentralinstanzen aber das nötige Einvernehmen, dann wird es nicht allzuschwer fallen, solche Schwierigkeiten mehr lokaler Natur aus dem Wege zu räumen und etwaige Entgleisungen wieder einzureufen.

In der von uns erwähnten Form und unter den zuletzt genannten Voraussetzungen wäre ein Zusammenarbeiten durchaus möglich und wünschenswert auch in unserem Gewerbe. Hier sind die Verhältnisse allerdings besonders schwierig gelagert. Es sei nur an die Kämpfe erinnert, die sich in den vergangenen Jahren zwischen uns und dem sozialdemokratischen Verband abgespielt haben. Auch die geographische Verteilung der Mitgliedsziffern in beiden Verbänden birgt manchen Konfliktsstoff in sich. Und trotzdem — oder gerade deswegen — wäre eine Verständigung zwischen den in unserem Beruf vorhandenen gewerkschaftlichen Organisationen sehr zu begrüßen. Diese selbst und vor allem auch die Arbeitererschaft könnten dabei nur gewinnen.

Wohnungsjammer.

Bieleworts ist es für kinderreiche Familien recht schwer, wohnliche Unterlunft zu finden, und wenn sie eine solche gefunden, haben sie, der Kinder wegen, mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Feine und grobe Leute mit überspannten Nerven können oder wollen nicht lebhaftes Kinderpiel ertragen. Manche sind schon unwillig, wenn sie überhaupt nur ein Kind sehen. Eine bekannte Tatsache ist auch, daß nicht bloß die Geburtsziffer eine sinkende Tendenz zeigt, sondern auch die Zahl der Familien ohne Kinder sich mehrt. So werden denn auch die Schwierigkeiten für die kinderreichen Familien gesteigert. Namentlich den Arbeiterfamilien wird es schwer, eine Wohnung zu bekommen und zu behalten. In der Schrift: „Das Wohnungselend der Minderbemittelten in München“, die sich auf die Erhebungen der christlich organisierten Arbeiterschaft stützt, wird gesagt: „Kinder sind sehr oft der Stein des Anstoßes, und die Klagen über schlechte Mietgelegenheit wegen der Kinder sind zahlreich. Einzelne Hausherren kündigen sofort, wenn eine Familie mit einem Kinde gesegnet wird. Andere lassen lichtscheues Gesindel, das wenigstens am Tage die Ruhe nicht stört, lieber einzuziehen, als einen armen aber ehelichen Arbeiter mit Kindern.“ In der gleichen Schrift sind Äußerungen von Mietern wiedergegeben: „Ich mußte vor fünf Monaten ausziehen, suchte volle 26 Tage Wohnung, mußte mich schließlich in einem nicht fertigen

Neubau niederlassen, wo ich jetzt noch bin und auf eine andere Wohnung warte. Ueberall die Frage: Haben Sie Kinder? ja dann tut's mir wirklich leid, ich nehme keine, ist die Antwort.“

Das war 1899. In München und auch anderwärts geht es noch heute manchem ebenso. In der Münchener Tagespresse wurde erst vor kurzem mitgeteilt, daß der Hausbesitzer D. Strelin einem Mieter wegen Vergrößerung seiner Familie gekündigt habe, obwohl der Mieter im Felde steht und den Hausbesitz mit verteidigt. Der „Bayer. Kurier“ und andere Blätter verlangten mit Recht behördliches Einschreiten gegen derartige „empörende Vorkommnisse.“ Anfangs April 1915 meldete die „Donauzeitung“, daß in Passau einer kleinen Beamtenfamilie gekündigt worden sei, da die Frau guter Hoffnung war und die Ankunft eines vierten Kindes in Aussicht stand und bemerkte dazu: „Volkswirtschaftlich wie moralisch ist dieser Fall als ganz garstiges Vorkommnis anzuspochen. Ein Vaterlandsfeind, ein Dummkopf, wer schmäh, weil jemand eine zahlreiche Familie hat. Ein Pfui den Hauseigentümern, die bloß kinderlose oder kinderarme Mieter in die Wohnung nehmen wollen.“

Aus vielen anderen Plätzen Deutschlands wurden in den letzten Monaten wieder ähnliche Fälle gemeldet. Die „Nieler N. Nachr.“ vom 14. Februar 1915 enthielt folgende Zuschrift: „Weil ich Vater von vier gesunden Jungen bin, hat mein Wirt mir die Wohnung gekündigt. Ich ging nun auf die Wohnungssuche. Der erste Besuch ist bei einer behäbigen Hädlerin. Zuerst alles gut, dann kommt die Frage: „Haben Sie Kinder?“ Ich mußte mit Ja antworten. Entsetzt schlägt die Frau die Hände zusammen: „Bier Kinder! Wir nehmen nur Leute ohne Kinder.“ Der jetzige Mieter muß ausziehen, weil er ein Kind hat, das uns zu laut ist.“ Ähnlich ging es weiter, überall die gleiche Antwort.“ Am Ende seiner Zuschrift ruft der Vater verzweifelt aus: „Ist es denn ein Verbrechen, Kinder zu haben?“

In der Tat, mancher Familienvater mit größerer Kinderzahl wird wie ein Verbrecher geachtet, nicht nur am Wohnungs-, sondern auch auf dem Arbeitsmarkt. In einer gemeinsamen Versammlung des Allg. deutschen Gärtnervereins und des Deutsch-nationalen Gärtnerverbandes, am 17. April 1915 zu Berlin, wurde eine Kundgebung gegen die Kinderlosigkeitbedingung im Arbeitsvertrag erlassen. Mancher Schloß- und private Gartenbesitzer verlangt nur ledige, oder aber verheiratete Gärtner ohne oder möglichst wenig Kindern. In der Kundgebung wird gesagt: „Im Falle eines Stellenwechsels gerät ein mit Kindern gesegneter Gärtner jedesmal in die Gefahr, in einem Privatgartenbetriebe eine neue Stelle überhaupt nicht wieder zu bekommen und aus seinem Berufe auszcheiden zu müssen. Dieselben Zustände herrschen auch bei den anderen hauswirtschaftlichen Angestellten — als Diener, Kutsher, Pförtner und andere — vor.“ Es wird dann verlangt, daß dieser schwere Uebelstand aus Gründen der Moral, aus allgemeinen sozialen und vaterländischen Interessen beseitigt werde.

Deutschlands Kinderreichtum hat unsere Nation groß gemacht und ermöglicht eine starke Machtentfaltung bei der Verteidigung des Vaterlandes. Ohne diese starke Militärmacht wäre es um uns im jetzigen Kriege schlimm bestellt. Es ist eine Pflicht der Allgemeinheit, das Los kinderreicher Familien, die ja im Kriege die allergrößten Opfer bringen, möglichst zu erleichtern. In den neueren Steuergesetzen ist das sogenannte Kinderprivileg eingeführt. Familien mit höherer Kinderzahl erhalten Steuernachlaß bis zu einer gewissen Einkommensgrenze. In der Reichsversicherung ist vorgesehen, daß Invalidenrentner mit Kindern unter 15 Jahren eine erhöhte Rente erhalten.

Auch auf dem Gebiete des Wohnungswesens muß in erhöhtem Maße für die minderbemittelten Familien gesorgt werden. Der jetzige Stillstand in der Wohnungsherstellung wird den Mangel an Kleinwohnungen und deren Mietpreis ansteigen lassen. Das werden die kinderreichen Familien besonders zu spüren bekommen. Staat und Gemeinden müssen deshalb heute schon angegangen werden, hier fürsorgend eingzugreifen durch Bau von Kleinwohnungen und Unterstützung von Baugenossenschaften. Vielleicht könnte kinderreichen Familien aus Staatsmitteln ein Mietzuschuß gegeben werden. Die Versicherungsanstalt Bestfalen ist in dieser Richtung bereits vorgegangen, indem sie Bauvereinen Mietausfälle ersetzt.

Es ist ernstlich zu erwägen, ob den als Kriegsinvaliden heimkehrenden Familienvätern und den Kriegerveitwinnen mit Kindern nicht in dieser Weise unter die Arme gegriffen werden kann. Der Hauptausstoß für Kriegereheimstätten will durch Beschaffung von Eigenwohnungen, mit Hilfe öffentlicher Mittel, den heimkehrenden Kriegern geholfen werden, ein Verlangen, das jeder Unterstützung wert ist. Zweifellos wird durch den Krieg die Wohnungsfrage noch mehr als bisher in den Vordergrund gedrängt: ihre Lösung muß vorbereitet und in Angriff genommen werden. S. P.

Allgemeine Rundschau.

Heimat.

Es ist was eigentümliches um die Heimat. Sie fesselt den Menschen mit starken Banden sein Leben lang. Wie alt er auch geworden sein mag, wie weit ihn auch die Wege des Lebens geführt haben mögen: es zieht ihn immer wieder nach der Heimat und ihr Bild steht noch in alten Tagen vor seiner Seele.

Aus dem Elsaß schreiben vielfach unsere Kolleginnen und Kollegen von den Leiden und Schrecken, die sie, nahe der Kampfzone, zu ertragen haben. Unzählbare Verwüstungen sind schon angerichtet worden und was noch lebt und steht, ist seines Daseins nicht sicher. Das Häuslein unserer Kollegen ist vielfach den feindlichen Geschossen ausgesetzt; tage- und nachtelang müssen sie im Keller zubringen. Ihre Felder sind zertreten und zerstört und selbst auf dem Wege zur Arbeit sind sie in Lebensgefahr. So führen sie ein Leben voller Sorgen, Gefahren, Entfagung und Armut. Eine wirklich frohe Stunde haben sie nicht mehr. Was sie in den Fabriken heute verdienen, ist wenig genug. Hohe Löhne haben sie ja nie gehabt. Das Elsaß hat ihnen selten mehr geboten, als ein dürftiges Dasein. Warum ziehen sie nicht weg? Dorthin, wo es weniger Gefahren und mehr Verdienst gibt? Wo sie ein viel besseres Leben führen und viel besser voran kommen könnten? Es muß wohl die Anhänglichkeit an die Heimat sein, die sie festhält, trotz alledem.

Ein anderes Bild. Ostpreussische Flüchtlinge. Auf hohen, langen Karren hocken sie, oben auf ihrem spärlichen, gereinigten Hausrat. Frauen, Kinder, Greise, mit dicken Luchern umwickelt. Den Kopf in die Hand gestützt, in den Augen einen Blick unglücklichen Jammers. Sie stehen vor den Ruinen. Was sie erlebt und erduldet, vermag keine Feder zu beschreiben. Sie haben fast alles verloren, was sie an irdischen Gütern besaßen und unbeschreibliche seelische Schrecken durchgemacht. Und nun stand diese Woche in der Zeitung zu lesen, daß die Flüchtlinge fast alle zurückgekehrt seien, wo die Russengefahr vorbei ist. Ist das denn möglich? Müßte nicht der Schreck vor einem neuen Russeneinfall sie zurückhalten? Haben sie denn da auf ostpreussischem Boden, nahe der Grenze, so viel zu gewinnen? Hat ihnen der Boden denn jemals mehr geboten als ein Leben voller Arbeit und Bedürftigkeit? Trümmern haben sie verlassen damals, nur Trümmern treffen sie wieder an. Wer sie sehen will, und aus ihren Augen leuchtet jetzt ein Gefühl des Glücks. Sie bebauen die zertretenen Felder, schaffen an der Errichtung eines neuen Hauses und Hofes. Und dervon sie den Pflug führen und Art und Pflanz schwingen, spüren sie, was ihnen die Heimat war und ist. Das Empfinden macht ihnen die Arbeit leicht. Und brechen die Ruinen zwanzigmal ein, sie lehren zwanzigmal zurück zu neuem Aufbau der Heimat.

Heimat, du übst eine wunderbare Macht auf den Menschen aus!

Johann Hüls †.

Wiederum hat der Tod einen der ältesten, besten, edelsten aus unseren Reihen in das Reich der Ewigkeit geführt: Johann Hüls in Wocholt ist nicht mehr! Peter Michels in Preßfeld und Johann Hüls in Wocholt, die sich im Leben kaum gekannt, werden im Jenseits auf das innigste miteinander verbunden sein. Beide waren aus einem Holz geschnitten, beide waren gleich ehrenhaft, aufrechte treue Charaktere, beide leuchtende Pierden der christlichen Arbeiterbewegung.

Johann Hüls trat schon im Winter 1873/74, als in Wocholt die Gründung eines katholischen Arbeitervereins erfolgte, unserer Bewegung bei; er wurde und blieb ihr eifriger, treuer, opferwilliger Anhänger bis zu seinem Tode. Seit dem Jahre 1888 war er Vizepräsident des Vereins und in dieser Stellung hat Johann Hüls viel, sehr viel Gutes für die Wocholter Arbeiterschaft geleistet. Als die Arbeitervereine anfangs der 90er Jahre dazu übergingen, die sozialen Aufgaben mehr in den Vordergrund zu stellen und als einige Jahre später der christliche Gewerkschaftsgedanke auch bei den westfälischen Textarbeitern Wurzel faßte, da stand Johann Hüls seinen Mann. Er tat mit, er war überall dabei, wo es galt, Arbeiterinteressen in loyaler Weise wahrzunehmen; er ließ sich durch seine Stellung als Spinnmeister eines großen Betriebes, in welchem er über 50 Jahre lang pflichttreu tätig war, nicht abhalten, der Arbeiterfrage nach besten Kräften zu dienen. Johann Hüls war ein Charakter, der seine Überzeugungstreue weder vor seinen Arbeitgebern noch auch vor seinen Standesgenossen je verleugnet hätte. Das hat er auch als waderes Mitglied unseres Verbandes stets bewiesen. Bei der Gründung (1899) war er mit dabei, wurde eine Pionier der Ortsgruppe, und obgleich ihm die Verhältnisse nicht gestatteten, einen Führerposten zu übernehmen, hat Johann Hüls gar oft dem Verbande große Dienste geleistet. Ein echter, derber Sohn seiner westfälischen Heimat, dem Gange und Tode, verstorben und

verteidigte er unsere Sache, unsere Ideale vor Jedermann. Johann Hüls war unser überzeugtes Mitglied, und wer es je wagte, seine Überzeugung anzutasten, der lernte in ihm einen ganzen Mann kennen, einen Mann, der hartnäckig freitete, aber auch leiden konnte für die von ihm vertretene gute Sache.

Kurz vor seinem Tode, den wir an der Zentrale allerdings nicht so nahe glaubten, erreichte unsern langjährigen, treuen Mitkämpfer noch eine warme, schriftliche Anerkennung seiner dem Verbanne geleisteten wertvollen Dienste. Der beste Dank aber soll darin bestehen, daß sich recht viele Kollegen bestreben, in seinem Geiste weiter zu wirken für die christliche Textarbeiterbewegung. Der alte, gute Gott aber möge ihm reichlich lohn geben vergelten, was er als Christ, Patriot, Arbeiter und Familienvater für die Allgemeinheit und seinen Stand getan, geopfert und erstrebt hat. Er ruhe in Frieden — sein Andenken bleibt bei uns in hohen Ehren.

Lederpreise und Schuhversorgung.

Die Lederpreise haben eine solche Höhe erreicht, daß es der minderbemittelten Bevölkerung, insbesondere Kinderreichen Arbeiterfamilien fast unmöglich ist, die Kosten für das Schuhzeug aufzubringen. Die Abschneidung der Zufuhr aus dem Auslande und der große Bedarf der Heeresverwaltung an Lederwaren hat ja eine gewisse Knappheit an Leder erzeugt, aber die tatsächlich erfolgten Preissteigerungen auf dem Ledermarkt sind damit doch in keiner Weise zu rechtfertigen; auch hier haben kapitalistische Spekulationen den jetzigen unerträglichen Zustand herbeiführen helfen. Leider haben die zuständigen Behörden nicht frühzeitig und energisch genug eingegriffen, um den Preistreibern auf dem Ledermarkt die notwendigen Schranken zu ziehen. Nun kann es gegenwärtig allerdings wenig helfen, über die hohen Lederpreise zu schimpfen.

In Verbraucherkreisen sucht man den vorhandenen Schwierigkeiten mit praktischen Maßnahmen entgegen zu wirken. In einzelnen Städten Westdeutschlands ist die Versorgung mit Holzschuhen als Ersatz für Lederschuhe angeregt und praktisch in Angriff genommen worden. Man hat sich zu diesem Zweck mit den Schulbehörden ins Einvernehmen gesetzt, damit den Kindern das Tragen von Holzschuhen gestattet und etwaigen Unannehmlichkeiten dieserhalb vorgebeugt wird. Gleichzeitig müssen auch Schritte unternommen werden, um eine wucherische Preistreibererei auf Holzschuwaren zu verhindern. Sollten, wie es in einigen Städten geschehen ist, die Preise für Holzschuhe unerschöpflichweise aus purer Gewinnsucht gesteigert werden, so werden die Verbraucher ihren Einfluß bei den maßgebenden Instanzen dafür einsetzen, daß Höchstpreise für diesen Artikel festgesetzt werden. An den Holzschuhfabrikanten und -händlern liegt es, ob dieser Schritt vermieden werden kann oder nicht.

Neben dem Lederersatz durch Holzschuhe wird in Arbeiterkreisen auch ernstlich angeregt, die Kinder — wenigstens während der Sommermonate — barfuß laufen zu lassen. In manchen Gegenden Deutschlands ist dies ja schon in normalen Friedenszeiten eingebürgert, besonders auf dem Lande. Gesundheitlich dürften dem Barfußgehen keine Bedenken entgegen stehen, indessen es tatsächlich auch in den Städten nicht unmöglich wäre dazu überzugehen. Zweifellos würde es eine erhebliche Ersparnis an Leder und eine große Entlastung der ärmeren Haushaltungen bedeuten, wenn das Barfußgehen der Kinder größeren Umfang annähme.

Zum Kapitel Fehlerstrafen.

Eine süddeutsche Tageszeitung brachte vor kurzem die Meldung, daß eine 17-jährige Weberin im Fabrikkanal den Tod gesucht und gefunden habe. Der Grund für diese unselige Tat soll Bestrafung für mangelhafte Arbeit gewesen sein.

Wenn das zutrifft, so ist das Vorkommnis umso bedauerlicher. Denn dann ist das Mädchen das Opfer eines weiterverbreiteten Irrtums geworden, des Irrtums — daß Fehlerstrafen das beste Erziehungs- mittel für junge Arbeitskräfte seien. Diesem Irrtum müssen wir entgegentreten. Nicht, als ob wir wirkliche Leichtsinnsfehler in Schutz nehmen wollten. Aber dagegen müssen wir Verwahrung einlegen, daß jeder Fehler bestraft wird, ohne Rücksicht auf die Ursachen. Der größte Teil der Wehfehler entsteht durch schlechtes Ketten- oder Schuhmaterial, häufig auch durch mangelhafte Instandsetzung der Wehstühle. Werden nun Wehfehler, die auf solcherlei Ursachen zurückzuführen sind, rüchlos bestraft, so kann dadurch keinerlei erzieherische Wirkung erzielt werden. Im Gegenteil: die Arbeitenden, und darunter namentlich jugendliche Personen, fühlen die ganze Ungerechtigkeit dieses Straf- systems. Sie leiden bitter darunter, daß man sie für Fehler verantwortlich und strafbar macht, die ohne ihre Schuld verursacht worden sind. Das muß ihre Arbeits- freude ganz wesentlich beeinträchtigen. Dazu kommt der Verlust des ja der verdienten Gehalts. Schließlich hat ein junges Arbeitskind auch Befürchtungen wegen der Vorkommnisse zu Hause.

Alle diese Umstände weisen darauf hin, daß rüchlos- lose Fehlerstrafen das ungeeignetste Mittel sind, um junge Arbeitskräfte zum fehlerlosen Weben zu erziehen. Da müssen die verantwortlichen Personen schon etwas mehr pädagogische Mittel anwenden. Da ist zunächst nötig eine genaue gerechte Beurteilung der Ursachen der entstandenen Fehler. Bei mangelhafter Instandsetzung der Wehstühle müßte auch der Meister zur Gegenleistung herangezogen werden. Bei schlechtem Material müßten nötigenfalls Mitarbeitende bestraft werden. Dann erst ist es möglich, gerecht zu urteilen, wer die Verantwortung zu tragen hat.

Wirkliche Leichtsinnsfehler sind nicht schwer aus der Welt zu schaffen. Es können womöglich Strafen vor ihnen abschrecken. Aber weit besser wirkt eine ernste und dennoch liebevolle Ermahnung; mehr noch eine verständnisvolle Anleitung zu schöner, fehlerfreier Arbeit.

Bei diesem Punkte wende ich mich besonders an unsere älteren Kollegen und Kolleginnen, daß sie den jüngeren und unbeholfenen Arbeitskräften gerne mit Rat und Hilfe beistehen möchten. Wo sich junge Mädchen vertrauensvoll an die Mitarbeiterchaft wenden können, da haben sie die notwendige Stütze und Fürsprache in allen Schwierigkeiten des Berufslebens. Erinnern wir uns alle unserer Pflicht, zu helfen!

Feldpostbriefe.

Meine Feuertaufe.

In den letzten zehn Monaten zogen manche Deutsche hinaus ins Feld, um die Feuertaufe zu empfangen, weil uns die Feinde ringsum zum Kampfe herausgefordert hatten. Mancher von ihnen kehrte nicht mehr daraus zurück, er blieb als Opfer des Vaterlandes auf der blutigen Walfahrt.

Von Glück kann deshalb derjenige reden, der lebend und gesund wieder diesem Wade entsteigt. Zu diesen Glücklichen gehöre auch ich. Trotzdem sage ich, es ist mehr ein Wunder als bloßer Zufall, daß ich und meine Kameraden noch so unverfehrt davonkamen.

Seit dem 22. Mai stehe ich im Felde in Nordfrankreich, da, wo der Kampf am heftigsten tobt und die Feinde kein Mittel unversucht lassen, durchzubrechen. Wir lassen sie nicht durch.

In Mannheim wurden wir zu einem Bataillon zusammen- gestellt. Unter dem Jubel der Stadtbevölkerung marschierten wir ab. Die Fahrt ging durch's schöne Rheinland. Überall jubelten uns Frauen und Mädchen, Kinder und ältere Männer zu. Verschrieenlich empfingen wir auch Viebesgaben.

Unser Zug war aber auch herrlich geschmückt mit deutschem Buchenreis. Er war ein fahrender Buchenwald mit frohen Kriegern. In Aachen und Herbestal winkte man uns die letzten Grüße zu auf deutscher Heimat Erde. Als wir belgisches Gebiet durchzogen, da winkten sie nicht mehr, die Frauen und Mäd- chen, sie sind anderen Sinnes. Was da noch winkte, waren deutsche Frauen und das gestrige uns vollständig. Wenn die belgischen Männer und Frauen auch nicht winkten, eine stille Bewunderung konnten sie doch nicht verbergen vor den Trup- penbefehlungen der Deutschen. Sie mochten wohl gedacht haben, woher nehmen diese all die Männer, die da frohen Mutes zu Felde ziehen. Wirklich, so war auch unser Zug. Nicht als ob es dem Tode entgegen ging, sah der Zug aus, nein, er machte den Eindruck, als ging's zu frohem Feste.

Gleich wie in Belgien, so war auch das Verhalten der Bevölkerung in Frankreich. Auch sie konnte ihre stille Be- wunderung nicht verbergen.

Am 22. Mai, morgens 6 Uhr wurden wir in D. aus- geladen.

Von dort ging's in einem anderthalbstündigen Marsch nach B. B. Etwa drei Stunden davon donnerten die deutschen Kanonen. Besonders heftig war die Kanonade am Pfingsttag. Am Pfingstmontag glaubten wir, die Ruhe genießen zu dürfen. Doch wir verrechneten uns. Mittags 11 Uhr war Alarm und um 11.55 Uhr Abmarsch nach W. Dort besetzten wir vor dem ganz zerfallenen Dorf einen Eisenbahndamm und warfen Schützengräben auf. Der Nachmittag verging mit Verrichten dieser Arbeit und am Abend gegen 9 Uhr hieß es, auf der Anhöhe hinter B. einen mehrere hundert Meter langen Schützengraben auswerfen. Bis zum Morgengrauen müßte er fertig sein. Das Ziel wurde erreicht. Kaum aber hatten wir eine Viertelstunde gearbeitet, da kam etwas heulend herangeschossen. Eine feindliche Granate der schweren Batterie schlug in unserer nächsten Nähe ein. Es war ein Volltreffer. Etwa 15 Meter hoch stieg eine Säule von Erde und Rauch empor. Wir machten ganz verbuhte Gesichter. Das war der Anfang. Nun lauchten sie heran, hagelbicht. Ohne jede Unterbrechung von 9.45 bis 11 Uhr kamen sie an in ihrem bekannten Heulen, und ihr tising sagte uns jeweils, daß sie dicht bei uns einschlugen. In einem Umkreis von 2—200 Meter schlugen sie ein. Liegend und auf den Knien gruben wir aus Leibestücken, um uns gegen die Granatplitter Deckung zu verschaffen. Es ging eben auf Leben und Tod und da gab jeder sein Äußerstes her im Arbeiten. Der Hagel dauerte bis morgens 3 Uhr, doch ließ er nach 11 Uhr etwas nach. Wohl die wenigsten von uns glaubten, mit heiler Haut davonzukommen. Als wir morgens 3.30 Uhr aufbrachen um nach B. B. zurückzuziehen, hatten wir ploß einen, der ganz unbedeutend verwundet war. Wir hatten Glück in der Feuertaufe. Am Abend des 25. Mai ging's wieder zum Schanzern, aber etwas weiter hinauf, als die Nacht zuvor. Auch da begrüßten uns die französischen Granaten wieder, aber lange nicht so dicht, wie am Abend zuvor. Wieder dauerte die Schießerei bis gegen 8 Uhr früh. Beim Anbruch des Tages zogen wir wieder ab. Zum Schlafen war aber auch im Quartier wenig Zeit. Wir hofften aber, die Nacht vom 26. auf den 27. Mai im Quartier verbringen zu können.

Da hatten wir uns gründlich verrechnet. Am 26. Mai abends hieß es zum Sturm gegen M. vor. Mit Sturmgeschütz ausgerüstet, machten wir uns auf und gelangten nach einem Marsch von drei Stunden in der Reiserbestellung an. Dort bezogen wir in den Unterständen sofort „Quartier“. Wir ließen umgeschmalt und legten uns auf das wenige Stroh. Stroh schliefen ein. In unserem Unterstand hatte ich Wache zu halten. Um 3 Uhr koch der Posten herein und sagte, zum Sturm bereit halten. Ein rasendes Artilleriefeuer, unterstützt von Infanterie- und Maschinengewehren, hatte eingesetzt. Nun, wir waren zu allem bereit. Minute für Minute er- warteten wir den Befehl zum Vorgehen. Er kam aber nicht. Die Franzmänner zogen es vor, zu bleiben, wo sie waren, infolge dessen mußten auch wir zurückbleiben.

Unsere Artillerie hatte wieder einmal gut gearbeitet. Den ganzen Tag über blieben wir in unseren Unterständen. Die Zeit vertrieben wir uns mit Kartenpielen und allem Möglichen. Ich suchte mir einige „feindliche“ Bücher auf, bisuntere mit ihnen über Gewerkschaft, Politik und Religion. Solche Gespräche sind mir immer die liebsten. Jeder, der zu Hause im Frieden zu Hause beschäftigt, den Krieger auch im Felde nicht verlassen. Da plätscht oft die Extreme genau so scharf aufeinander wie zu Hause, nur, daß sie da den Einzelnen bloß berühren und nicht eine größere Masse zugleich. Auf Grund meiner diesbezüglichen Erfahrungen in den Kassen wie jetzt im Felde, bin ich der Ansicht, daß auch nach dem Kriege die vor demselben bestandenen gegensätzlichen Meinungen genau so hervortreten werden, wie zuvor. Eine Veränderung wird nur

beitgeber ebenfalls von der Kündigung Abstand nehmen. Diese Tatsache angenommen, hat aber die Arbeiterschaft ihrerseits unabhängig vom Vertragsverhältnis, den Herren Arbeitgebern zwei Wünsche zu unterbreiten und zwar:

1. Die bisher gewährte Kriegszulage soll als Teuerungszulage bis 30. September 1916 weiter bezahlt werden;
2. Bei Einführung neuer Artikel den Vorkordlohn so hoch anzusetzen, daß ein Durchschnittsverdienst im Sinne des Tarifs sicher erreicht wird.

Zur Begründung dieser beiden Punkte sei bemerkt: Wie wohl allgemein gehofft wird, sollte der Krieg bald ein Ende nehmen, sicher dürfte jedoch sein, daß er nicht mehr bis 30. September 1916 dauern wird. Die Arbeiterschaft befürchtet nun, daß mit Beendigung des Krieges die 20 prozentige Kriegszulage wegfallen könnte. Da aber damit gerechnet werden muß, daß die Teuerung auch nach dem Kriege noch länger anhalten wird, bei einer Entlohnung nur nach dem Vertrag aber eine bedeutende Verschlechterung der Lebenshaltung eintreten würde, so ist die Weiterbezahlung bis 30. September 1916, bezw. bis zum Abschluß eines neuen Vertrages unbedingt erforderlich. Da die Preise für alle Existenzmittel viel mehr gestiegen sind, so ist bei dieser Zulage noch längst nicht der berechnete Ausgleich geschaffen, weshalb wir auf sichere Zustimmung der Herren Arbeitgeber rechnen.

Die Forderung ist eine Selbstverständlichkeit und soll damit lediglich der Wunsch ausgesprochen werden, bei Einführung neuer Artikel, womit nach dem Kriege gerechnet werden kann, den Vorkordpreis gleich genügend hoch anzusetzen, um eventuellen Differenzen von vorneherein zu begegnen.

Indem wir einem gefl. zusagenden Bescheid bis zum 17. Juni d. J. entgegensehen und uns zu eventuell notwendigen und gewünschten mündlichen Verhandlungen bereit erklären, zeichnen

Hochachtung!

Für den deutschen Textilarbeiterverband:
Ferd. Hofstra, Gauleiter, Samstatt, Bahnhofstr. 18.

Für den Zentralverband christlicher Textilarbeiter:
Ernst Kümmele, Bezirksleiter, Lörrach (Baden),
Karl-Friedrich-Platz 1.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Emsbetten. Unsere Helden. Dem Obermatrosen August Willen, Mitglied unseres Verbandes, der schon an den Chinaschlachten teilgenommen hat, ist in Anerkennung seiner in der Schlacht bei Opeka bewiesenen Tapferkeit das Eisene Kreuz 2. Klasse verliehen worden. In dieser Schlacht erlitt er, im Begriffe den feindlichen Schützengraben zu betreten, eine schwere Schulterverletzung. Zur Freude seiner Angehörigen befindet er sich z. Bt. auf dem Wege der Besserung. Indem auch wir dem tapferen Krieger zu seiner Auszeichnung unsern Glückwunsch aussprechen, wünschen wir ihm zugleich baldige, völlige Genesung.

Solt. Einen schweren Verlust hat unsere Ortsgruppe erlitten. Am Samstag, den 12. Juni, wurde unser Vorsitzender, Kollege Jos. Leuchter, zur letzten Ruhe bestattet.

Seit sieben Wochen zum Militär einberufen, wurde er als krank beurlaubt. Sein Körper war den gewaltigen Anforderungen, welche die Vorbereitung zum Kriegshandwerk stellte, nicht gewachsen, er ist demselben unterlegen. In ihm verlieren wir einen arbeitsfreudigen und eifrigen Kollegen, welcher immer und überall bestrebt war, unsere gute Sache vorwärts zu bringen. Wir werden immer sein Andenken in Ehren halten.

Neumünster. Eine große Tuchfabrik durch Feuer vernichtet. Am Mittwoch der vorstehenden Woche brach im Bebejaal der Tuchfabrik von Ludwig Simon, der größten in Neumünster, ein Feuer aus, das mit rasender Gewalt um sich griff und in kurzer Zeit sich über alle Räume des vier Stock hohen Fabrikgebäudes verbreitete, so daß nach reichlich einer Stunde die Fabrik in Asche lag. Der angefirengtesten Tätigkeit der Feuerwehren ist es gelungen, das Kontorhaus, sowie das Maschinenhaus zum Teil zu erhalten. Zur Unterdrückung der Feuerwehren eilten die Soldaten der Garnison herbei und bemühten sich, die Rohmaterialien, soweit solche noch außerhalb des Feuerbereiches sich befanden, in Sicherheit zu bringen. Die Bergungsarbeiten wurden erschwert durch den sich über die umgebende Gegend ausbreitenden Funkenregen und die kolossale Hitze, die das Großfeuer bei der Mittagssonne nach allen Seiten ausstrahlte. Trotzdem hielten sowohl die Feuerwehrmannschaften wie auch die Soldaten im Schweiße ihres Angesichts tapfer aus und bewirkten, daß eine größere Reihe von Ballen mit Rohmaterialien in Sicherheit gebracht wurden. Der Schaden wird auf rund 1 Million Mark geschätzt. Durch die große Hitze griff auch auf die 200 Meter entfernt im Park liegende Villa des Fabrikanten Simon über und zerstörte den Dachstuhl. In der Fabrik waren mehr als 400 Angestellte und Arbeiter tätig, die krolllos geworden sind. Die Entstehungsursache ist noch nicht bekannt. Das ist in einigen Monaten bereits die dritte Fabrik, die ganz oder zum Teil niederbrannte.

Wierzen. In unserm Liebesgaben-Sammeltage-Erste Zeiten sind durch den Krieg über das ganze Verbandsleben, besonders aber auch über unsern hiesigen Textilarbeiterverband hereingebrochen. Harte, schwere Kämpfe stehen dem Verbandsbevor, indem er um seine gloriose Vergangenheit, um seine hohe Stellung in der Gegenwart, um sein oder Nichtsein in der Zukunft zu kämpfen haben wird. Der Krieg hat unsern Verband vor ganz neue Aufgaben gestellt. Gilt noch die Aufgabe des Verbandes neben der Überwachung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeitsvermittlung für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die so plötzlich bei der Mobilmachung über unsern Verband herabzubrechen, sowie der Verarmung und Hilfe so vieler trostloser Kriegesfamilien. Gewaltige Opfer an Gut und Blut, werden von unsern Kollegen gefordert, und groß ist für unsern Verband die Not die zu lindern, das Elend das zu stillen ist.

Stehen doch für unsere Ortsgruppe hierin 140 Kollegen des hiesigen Textilarbeiterverbandes unter der Fahne, so war auch die Zahl der Arbeitslosen in den ersten Monaten des Krieges von nicht zu geringer Bedeutung; so daß in unserer Ortsgruppe allein für Arbeitslose 13000 Mark ausbezahlt wurden. Es demnach, daß der Verband auch während der Kriegszeit in eingehender Weise für seine Mitglieder sorgt. Auch werden unsere im Felde stehenden Kollegen seitens der

Ortsgruppe mehrmals mit Liebesgaben bedacht, und es war auch jetzt wieder an der Zeit, wo ihnen als Zeichen der Kollegialität ein Erfrischungsliebespatzchen zugeandt werden soll.

Ausgehend von den Gedanken, nun von unserer Ortsgruppenkasse keine Ebbe zu machen, beschloß der Vorstand einen Liebesgaben-Sammeltag unter den Mitgliedern zu veranstalten. Um nun jedem Gelegenheit zu bieten, ein Scherlein beizusteuern, zogen freudig am vergangenen Sonntag circa 20 Vertrauensleute durch die Reihen der Mitglieder. Diese Veranstaltung erzielte uns den schönen Erfolg von 159,15 Mark. Ein Beweis dafür, daß unter den Mitgliedern die Opferwilligkeit und die begeisterte Stimmung neue Hoffnung für die Zukunft aufkommen läßt, die innige und feste Verbindung, niemals zu erschüttern. Allen Mitgliedern, besonders den Vertrauensleuten sei an dieser Stelle herzlich Dank ausgesprochen.

In der Erwartung, daß wir mit unserer Einigkeit, Beharrlichkeit und Opferwilligkeit das schwere Joch des Krieges bewältigen, und dadurch unserm Verband immer mehr Anerkennung und Würdigung verschaffen, geben wir der Hoffnung Ausdruck, daß die Zeit nicht mehr weit fern sein möge, wo unsere Kollegen siegesehrend wieder zu uns heimkehren, und mitarbeiten an dem Ausbau unserer Organisation, um unsere Lage zu bessern und die Gleichberechtigung mit den andern Ständen zu wahren.

Für die Kriegsküche und Hauswirtschaft.

Neue Verwendungsmöglichkeiten.

Die Anfrage einer aufmerksamen und begeisterten Leserin (Nr. 23 dieser Zeitung) gibt mir Veranlassung, noch ein letztes Kapitel über neue Verwendungsmöglichkeiten der Kochkiste zu schreiben.

Es läßt sich selbstverständlich auf dieselbe Weise, wie eine Kochkiste verfertigt wird, auch eine Wärmekiste für die Krankenstube herstellen. Sie kann dort recht wertvolle, vielseitige Dienste leisten. Man braucht bei der Krankenpflege ja häufig heißes Wasser, sei es zu Waschungen oder zu Umschlägen u. dergl. Wie lästig ist es da, wenn man beispielsweise bei stündlichem Gebrauch von heißem Wasser entweder den ganzen Tag das Herdfeuer brennen lassen oder jede Stunde erst Gas oder Spiritus anzumachen muß! Dagegen ist es doch sehr einfach und zeitsparend, täglich höchstens zweimal eine genügende Menge Wasser heiß zu machen. In die Wärmekiste gestellt, läßt sich jederzeit das gewünschte Quantum entnehmen. Auch für die Zubereitung von Tee und anderen heißen Getränken kann man sich Wasser bereistellen. Das sind schon mancherlei Erleichterungen für die Krankenpflege. Besonders vorteilhaft ist eine Wärmekiste für die Kranken selbst, besonders wenn es an ständiger Bedienung mangelt. Wird zum Beispiel die Kiste mit den heißen Getränken oder mit dem Essen an das Bett gestellt, dann sind die Kranken, die sich noch etwas helfen können, imstande, sich das Gewünschte aus der Kiste zu nehmen, ohne dabei das Bett verlassen zu müssen. Somit bietet die Kiste tatsächlich auch den Kranken selbst eine große Erleichterung. Nebenbei ist es aber für die Angehörigen eine Verhütung, die Kranken mit dem Nötigsten versorgt zu wissen für die Zeit, da die Arbeit sie an der Krankenpflege hindert. (Damit dürfte die Frage in Nr. 23 beantwortet sein.)

Eine eigens gefertigte Wärmekiste kann übrigens auch bei der Säuglingspflege wertvolle Verwendung finden. Die Mutter hat mittels der Kiste zu jeder Nachtzeit heißes Wasser zur Hand. Bei Ernährung mit der Flasche dient es zum Erwärmen der Milch. Im Winter können in der Kiste die Windeln angewärmt werden. So kann das Kind versorgt werden, ohne daß die Mutter das Bett verlassen muß. Dadurch dürfte namentlich zur Winterszeit manche Erkältung verhindert werden.

Große Vorteile bieten transportable Selbstkocher. Solche können auf die verschiedenste Art hergestellt werden. Man fertigt sie aus einer entsprechend kleinen Kiste, die man mit Tragriemen oder Gendel verzieht; oder es wird ein Ruchack zweckmäßig ausgestopft. Eine alte Handtasche aus Wachs- oder Segeltuch läßt sich sehr gut umarbeiten; andernfalls kann man sich aber auch behelfen, indem ein entsprechend großer Beutel aus Wachstuch oder Filz gearbeitet wird. Es kommt jetzt immer nur darauf an, daß die Umfüllung ganz dicht und die Füllung ausreichend ist, 3-5 Zentimeter dick. Bei Herstellung eines Kochbeutels kann zum Beispiel folgendermaßen verfahren werden. Man arbeitet zwei Säcke, deren Höhe sich nach der Anzahl der einzustellenden Löpfe richtet. Die Weite richtet sich beim inneren oder Futterjack nach dem Umfang der Löpfe; der äußere Sack muß der Füllung wegen natürlich entsprechend weiter sein. Für den Boden und als Deckflasse ist ein gut gefülltes rundes Stücken nötig. Das Bodenstück wird direkt mit den beiden Säcken zusammengeknüpft. Dann kommt zwischen Außenstoff und Futter die Füllung aus Holzwole oder Sägemehl, worauf die beiden Säcke rundum geschlossen werden. Ueber die eingefestigten Löpfe kommt das Deckflasse; darüber zieht man dann entweder den Rand des Sackes mittels Zugschmüre zusammen oder man knüpft ihn fest zusammen. Ein 3-4 Zentimeter breites Band zum Tragen (auch aus zusammengenahtem Stoff) wird in einem Stück vom Boden des Sackes an den Längsseiten herauf genäht und bildet oben einen Henkel. Ein transportabler Selbstkocher läßt sich also mit den verschiedensten und einfachsten Mitteln herstellen. Er läßt sich jedoch auch für die verschiedensten Zwecke verwenden. Zunächst einmal immer da, wo in den Fabriken oder Arbeitsstätten keine oder unzureichende Gelegenheiten zum Wärmen der Speisen gegeben sind. Das trifft vielleicht auch noch für manchen Textilbetrieb zu! Wenn die Arbeitsstelle sehr weit vom Hause entfernt und die Mittagspause zu kurz ist, um den Weg dorthin zu machen, ist es dem Arbeiter mittels Selbstkocher möglich, demnach sein warmes Frühstück zu haben. Auch das teilweise recht beschwerliche Enttragen der Kinder oder Frauen wird damit erspart.

Für die im Freien arbeitenden Personen ist der Selbstkocher geradezu ein Ideal. Jeder Unbill der Witterung ausgesetzt, empfinden gerade diese Arbeiter so recht die Wohlthat eines warmen Mittagessens und eines warmen Getränkes. All den Straßen-, Feld- und Waldarbeitern kann diese Wohlthat durch einen transportablen Selbstkocher zuteil werden — und wären sie über Tag noch so weit von menschlichen Wohnungen entfernt. Insbesondere zur Erntezeit ist ein kräftiges, vollständiges Mittagessen leicht ermöglicht.

Gleichgroße Vorteile bietet der Selbstkocher bei Nacharbeit, bei Nachwächtern, nachdiensttuenden Beamten, vor allem beim Eisenbahn-Fahrpersonal. Kurz und gut, die Arbeiter aller Berufe, denen bisher während der Arbeitszeit warmes Essen nicht zugänglich war, sie kommen durch den Selbstkocher in den Genuß dieser großen Wohlthat.

Dabei ist nicht zu vergessen, daß ein gut durchgekochtes Essen den Durst verhindert. Mancher Arbeiter braucht also seine Zuflucht nicht mehr zur Schnapsflasche nehmen, wenn er ein ordentliches Essen und zur Winterszeit ein warmes Getränk bei sich hat!

Zum Schluß noch der Hinweis, daß ein Selbstkocher sogar einen Familienausflug am Sonntag ermöglicht. Er wird dann einfach im Kinderwagen verstaut. Zur Mittagszeit hat die Familie ein nahrhaftes, vollwertiges Essen. Das ist sicher viel billiger als Gasthausessen und sättigt entschieden eher als die üblichen Butterbrote. Und nun „Glückauf“ zu Kochkiste und Selbstkocher!

Ehren-Tafel.



Es starben den Heidentod fürs Vaterland

- Johann Weiters aus Hardt.
- Jakob Minten aus Grefrath.
- Johann Mathie aus Eupen.
- Wilh. Hermanns aus Wassenberg.
- Heinr. Bauland aus Borghorst i. Westf.
- Emil Ottenjann aus Borghorst i. Westf.
- Bernh. Ewering aus Metelen.
- Johann Einmal aus Lobberich.
- Wilh. Küppers aus Lobberich.
- Heinr. Holthausen aus Lobberich.
- Richard Oemmelien aus Lobberich, Ritter des Eisernen Kreuzes.
- Josef Einmal aus Lobberich.
- Peter Heinrichs aus Rheydt.
- Hubert Huppertz aus Aachen-B.
- Josef Brangenberg aus Aachen-B.
- August Wasel aus Barmen.

Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten!
Den Familien der Gefallenen unser inniges Beileid.

Sterbe-Tafel.



Es starben die Verbandsmitglieder:

- Johann Hüls aus Bocholt.
- Peter Hinseln aus Hardt.
- Wilhelm Schapp aus Aachen.
- Ehre ihrem Andenken!

Berichtskalender.

- Bocholt. 27. Juni, auf dem Büro von 10-12 Uhr, Abrechnung der Vertrauensmänner.
- Fischeln. 27. Juni, 11 Uhr, bei Ludwig Fink, Kirchplatz, Generalversammlung.
- Süchteln. 27. Juni, 6 Uhr, bei Kemtes.
- Warendorf. 29. Juni, 11 Uhr, im Lokale Stephan Drees, an der alten Kirche.

Inhaltsverzeichnis.

- Artikel: Zum Burgfrieden in der Gewerkschaftsbewegung. — Wohnungsämmer. — Feuilleton: Der sterbende Grenadier an seine Mutter. — Der alte Schuster. — Allgemeine Kundschau: Heimat. — Johann Hüls. — Lederpreise und Schubverjorgung. — Zum Kapitel Fehlerstrafen. — Selbstpostbriefe. — Aus unserer Industrie: Gute Gewinne der Textilattengesellschaften. — Aus dem Verbandsgebiete: Wohnbewegungen und Arbeitslosigkeit: Etlingen (Widal). — Rumbrecht. — Berichte aus den Ortsgruppen: Emsbetten. — Solt. — Neumünster. — Wierzen. — Für die Kriegsküche und Hauswirtschaft. — Ehren- und Sterbetafel. — Berichtskalender.